

einzelnen: »Geologischer Überblick« von Thaddäus Liske; eine knappe, klare Darstellung der in dieser Gegend aufeinander folgenden erdgeschichtlichen Epochen seit dem Muschelkalk der Trias bis in die diluviale Neuzeit. Anschließend »Mittelalterliche Burgen und Adelssitze« von Stefan Uhl, der den Boden- und Bauzeugnissen des Früh- und Hochmittelalters im Gemeindegebiet nachgeht. Im nachfolgenden Beitrag »Im Banne Österreichs« bringt Volker Press die »Herrschaftsgeschichte« der heutigen Gemeinde seit der Zeit der Staufer bis in das erste Drittel des 19. Jahrhunderts. Wenn auch die Kapitelüberschrift den behandelten Zeitraum nicht völlig abdeckt – in der staufischen Zeit kann man noch nicht von einem bestimmenden Einfluß Österreichs in Oberschwaben sprechen und nach 1803 nicht mehr –, war doch beinahe 500 Jahre lang das Haus Österreich der richtungsgebende, nicht in Frage gestellte Bezugspunkt für alle Herrschaftsträger auf Schloß Warthausen. Der Autor hat das nachdrücklich herausgearbeitet, dabei aber auch nicht vergessen zu zeigen, welche Rolle die in nächster Nähe heranwachsende schließliche Reichsstadt Biberach in feind- und freundnachbarlicher Weise spielte.

Natürlich kommt auch jene Besonderheit zur Sprache, die bekanntlich dem Ort einen Platz in der Literaturgeschichte sicherte: Der »MUSENHOF« auf Schloß Warthausen unter dem aufgeklärten Grafen Johann Philipp von Stadion. Mit dem Namen glänzender Vertreter des gesellschaftlichen, literarischen, geistigen und kirchlichen Lebens, die sich hier einfanden, spürt der Leser den Hauch europäischer Geisteskultur auf einem oberschwäbischen Landschloß. Die Ausführungen von Volker Press ergänzt Josef Wekenmanns Beitrag »Kirche in Warthausen«, der, beginnend mit den ältesten Nachrichten über die Pfarrei, die kirchliche Entwicklung der Gemeinde bis in unsere Tage darstellt. – Aus Warthausen stammt beispielsweise der spätere Tübinger Kirchenrechts-Professor Franz Quirin Kober (1821–1897), der sich mit Arbeiten besonders über das kirchliche Strafrecht einen Namen machte. – Die weltliche Ortsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert schildert Josef Seemann in einem anschaulichen, materialreichen Bericht »...vormals Stadionsches Pfarrdorf mit Marktgerechtigkeit.« Bürgermeister Karl Sauter umreißt die Entwicklung der Gemeinde sowie die Rolle von Gewerbe und Dienstleistung seit 1945; Josef Gretzinger schließt sich mit einer Darstellung »Volksbräuche« an, einer Fundgrube, in der neben noch Lebendigem auch Abgetanes und Vergessenes zu finden ist. Eine schätzbare und für Überblick und schnelles Nachschlagen notwendige »Zeittafel« von Kurt Diemer, statistische Angaben zu Vereinen und Organisationen, ein Personen-, Orts- und Sachregister runden das reich bebilderte Buch ab. Insgesamt eine gediegene, reichhaltige, jeweils mit Quellen- und Literaturangaben versehene Ortsgeschichte und -darstellung.

Freilich nicht aus einem Guß, was bei acht verschiedenen Verfassern nicht zu verwundern ist. Auch überschneiden sich gelegentlich die Beiträge inhaltlich. Das muß jedoch kein unbedingter Nachteil sein. Störend aber wirken ab und zu Stil- und Grammatikmängel, die bei einer Neuauflage dieses verdienstvollen Heimatbuches beseitigt werden müßten. – Noch ein Wunsch zum Inhalt: Die NS-Zeit wird erwähnt, einige wenige bemerkenswerte Punkte sind berichtet. Im Interesse der kommenden Generationen aber sollten diese Jahre noch eingehender behandelt werden. Freilich, die schriftlichen Quellen dafür werden wohl dürftig sein. Eine Befragung der älteren Einwohner könnte weiterführen, wäre allerdings eine aus mehreren Gründen nicht leichte Aufgabe.

Artur Angst

10. Umschau

1986 erschien ein zusammenfassender Überblick über die archäologischen Spuren der Christianisierung der Alemannen (Archäologische Zeugnisse frühen Christentums zwischen Taunus und Alpenkamm. In: *Helvetica Archaeologica* 17, 1986), welchen Wolfgang Müller, emeritierter Ordinarius für die Kirchengeschichte Südwestdeutschlands (gestorben am 15. März 1983), hinterließ (vgl. *RJKG* 6, 1987, 310). Eine ähnliche Aufgabe hatte Müller auch für die Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern übernommen. Bei seinem Tod lag ein Entwurf vor, der von Matthias Knaut ergänzt und zum Druck gebracht worden ist: *Wolfgang Müller – Matthias Knaut: Heiden und Christen. Archäologische Funde zum frühen Christentum in Südwestdeutschland. Hrsg. von der Gesellschaft für Vor- und Frühgeschichte in Württemberg und Hohenzollern (Kleine Schriften zur Vor- und Frühgeschichte Südwestdeutschlands). Stuttgart 1987. 56 S. DM 12,-.* Ein Akzent liegt wiederum auf den Goldblatt-Kreuzen, einem Zeugnis der Missionierung, das lange Zeit wenig beachtet worden ist und auf (arianische?) langobardische Einflüsse in unserem Raum schließen läßt. Doch sind auch die anderen Spuren nicht vernachlässigt (Amulette, Schriften, Kirchen). Gegenüber der Veröffentlichung von 1986 liegt der räumliche Schwerpunkt jetzt mehr auf Württemberg und Hohenzollern. Auch konnte Knaut noch die jüngsten Funde (aus dem

Reihengräberfriedhof in Lauchheim) berücksichtigen. Wer sich über die Missionierung unseres Landes informieren will, dem sei diese solid gearbeitete, vorsichtig argumentierende und reich illustrierte Studie mit Nachdruck empfohlen.

Rudolf Reinhardt

Im neuen *Ellwanger Jahrbuch* (Band 31, 1985/1986) macht den Auftakt eine ausgreifende Untersuchung von Rudolf Reinhardt: *Die Koadjutorie mit dem Recht der Nachfolge in der neuzeitlichen Reichskirche* (S. 13–43). Die genannte Verfassungsfigur spielte in der Reichskirchenpolitik eine wichtige Rolle. Der Grund war fast immer die Sicherung der Nachfolge; um das »Helfen« ging es nur selten. Vor allem die großen Dynastien bedienten sich dieser Möglichkeit, um über längere Zeit hinweg Secundo-Genituren zu errichten. Beim ritterschaftlichen Adel war die Koadjutorie mit dem Recht der Nachfolge wenig beliebt, da befürchtet wurde, eine Familie könnte sich in einem Stift »erblich« einrichten. Der Aufsatz wurde gegenüber einer älteren Fassung (*Kontinuität und Diskontinuität. Zum Problem der Koadjutorie mit dem Recht der Nachfolge in der neuzeitlichen Germania Sacra*. In: *Der dynastische Fürstenstaat. Zur Bedeutung von Sukzessionsordnungen für die Entstehung des frühmodernen Staates*. Berlin 1982, 115–155) um die Darstellung der einschlägigen Vorgänge in Ellwangen erweitert. – 1985 traf sich die »Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg« in Ellwangen zu ihrer Jahresversammlung. Hans Pfeifer war um den öffentlichen Vortrag gebeten worden. Er schilderte den Weg *Vom Benediktinerkloster Ellwangen zum weltlichen Chorherrenstift (1460)* (S. 53–66). Hierfür konnte er noch immer auf die unentbehrliche Darstellung von Josef Zeller: *Die Umwandlung des Benediktinerklosters Ellwangen in ein weltliches Chorherrenstift (1460) und die kirchliche Verfassung des Stifts* (Württembergische Geschichtsquellen 10. Stuttgart 1910) zurückgreifen. – Eine wichtige Quelle zur Geschichte des mittelalterlichen Klosters stellt Hubert Häfele vor: *Das erste Ellwanger Abteuwrbar von 1337* (S. 105–157). Als Beispiel wählte er die Angaben über den Weiler Neunheim bei Ellwangen. – Klaus-Ulrich Högg nahm in mühsamer Kleinarbeit *Die Inschriften in der ehemaligen Stiftskirche St. Vitus zu Ellwangen bis zur Säkularisation der Fürstpropstei* (S. 158–204) auf. Mit der Publikation und Interpretation der Inschriften erschloß der Autor eine Quellengattung, die oft übersehen wird.

Gisela Zeißig

Die Diözese Rottenburg-Stuttgart gehört zu den deutschen Diözesen, in deren Bereich bis zur Säkularisation bedeutende Prämonstratenserklöster angesiedelt waren. Kurznachrichten und längere Abhandlungen über die Klosterorte findet man immer wieder in den *Analecta Praemonstratensia*, der historischen Zeitschrift des Ordens. Über »*Die Wiederbesiedlung des Klosters Rot (Krs. Biberach) durch Windberger Prämonstratenser im Jahre 1947*« berichtet Pater Dr. Ludger Horstkötter OPræm. in den *Analecta Praemonstratensia LXII* (1985), S. 288–323. Dieser Beitrag ist ein stark überarbeiteter »Auszug aus dem deutschsprachigen »Chronicon Abbatiae Rothensis Ordinis Praemonstratensis in Suevia ab anno restauracionis suae MCMXLVII« (Anm. 1, S. 288), das vom Roter Prior P. Bernhard Mayer als offizielle Klosterchronik angelegt wurde. Zur Ergänzung und weiteren Erläuterung zieht Horstkötter mehrfach die ebenfalls von Prior Bernhard Mayer verfaßte »Kleine Chronik von Rot« heran. Der Autor, Mitglied der *Commissio Historica Ordinis Praemonstratensis*, spannt in seinem Aufsatz den Bogen von der Auflösung der ehemaligen freien Reichsabtei im Zuge der Säkularisation und der Schilderung der Besitzverhältnisse (Graf Wartenberg und Erben, Württembergische Landessiedlung, Stadt Stuttgart) bis hin zum Einzug des ersten Chorberrn aus Windberg im Jahre 1947 und der Errichtung des Noviziates im Jahre 1948. Dazwischen berichtet Horstkötter über die umfangreichen Bemühungen der Abtei Windberg und des Ordens, in Rot wieder prämonstratensisches Leben entstehen zu lassen. In seinem mit einer Vielzahl von Fußnoten ergänzten Beitrag – sie alleine hätten einen weiteren interessanten und informativen Aufsatz abgegeben – verweist er auf die umfangreiche Korrespondenz und die große Zahl von Gesprächen, die notwendig waren, um in Rot einzuziehen (französische Besatzungsmacht, Stadt Stuttgart, Diözesancaritas, Diözese Rottenburg etc.). In seinem »Nachwort des Bearbeiters« (S. 322) weist Horstkötter darauf hin, daß die Übersiedlung des Roten Konventes nach Hamborn im neugegründeten Ruhrbistum Essen u. a. deshalb erfolgte, weil sich »die Übernahme der Pfarrstelle in Rot im Jahre 1958 wider Erwarten zerschlug« (S. 322). Horstkötter läßt allerdings offen – vielleicht ist die Zeit noch zu nahe –, warum der Wunsch des Konventes auf Übernahme der Seelsorge in Rot nicht in Erfüllung ging.

Erhard Schaffer

Die Ackermannsgemeinde, eine Vereinigung der vertriebenen Sudetendeutschen, legte von Anfang an in ihrer Arbeit den Akzent auf die Wahrung des kirchlichen und kulturellen Erbes der Heimat. In unserer Diözese entstand sie im Jahre 1947. Zum 40jährigen Jubiläum erschien ein Rückblick auf die geleistete

Arbeit: *40 Jahre Ackermann-Gemeinde in der Diözese Rottenburg-Stuttgart, 1947–1987. Stuttgart: Sekretariat der Ackermann-Gemeinde 1987* (64 Seiten). Meist sind es Berichte jener Persönlichkeiten, die von Anfang an dabei gewesen sind. *Rudolf Reinhardt*

Sehr nützliche Informationen bietet das vom früheren Präsidenten der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Prof. Dr. *Eberhard Gönnert*, wohl in entsagungsvoller Arbeit zusammengestellte Verzeichnis *Landesgeschichtliche Vereinigungen in Baden-Württemberg. Im Auftrag der Kommission für geschichtliche Landeskunde bearbeitet* [...]. (Stuttgart: Kohlhammer 1987. VIII u. 141 S. Kart. DM 12,-). Es informiert nach dem aktuellen Stand über mehr als 150 derartige Zusammenschlüsse, deren Verdienst – über die unmittelbare Aufgabe der Pflege der Orts- und Heimatgeschichte hinaus – es auch ist, Fachwissenschaftler und Amateure in der konkreten historischen Arbeit zusammenzuführen. »Diese Publikation liefert zum ersten Mal konkrete Zahlen, die das Ausmaß der landes- und ortsgeschichtlichen Aktivitäten der Geschichtsvereine im Bereich des Landes Baden-Württemberg erkennen lassen« (S. VII). – Der Benutzer findet nach einem eingängigen Schema sehr rasch die wichtigsten Angaben über die nach Orten (bzw. Sitz) aufgelisteten Vereinigungen wie: Name, Aufgabe, Geschäftsstelle, Vorsitz, Gründungsdatum, Mitgliederzahl, Veranstaltungen usw. Sehr zu begrüßen ist das sich jeweils daran anschließende Verzeichnis der Veröffentlichungen, die von den Vereinigungen getragen wurden und werden (Zeitschriften, Schriftenreihen und Einzelveröffentlichungen), sowie der Literatur über deren eigene Geschichte. Freiburg i. Br., Karlsruhe, Stuttgart und Tübingen belegen als Sitz überregionaler Zusammenschlüsse naturgemäß die vorderen Plätze; für das in sentimentalischen Zusammenhängen sonst so »historische« Heidelberg besteht hingegen kein Eintrag. – Erfreulich, daß die für unseren Geschichtsverein angegebene Mitgliederzahl vom November 1986 (S. 86: 1040) inzwischen bereits wieder um weitere 50 angewachsen ist.

Abraham Peter Kustermann

Zum 1200. Todestag des Bistumsgründers veranstaltete die Diözese Eichstätt eine Ausstellung. Aus diesem Anlaß wurde gleichzeitig ein in Text und Bild reich ausgestatteter Katalog herausgegeben: *Hl. Willibald 787–1987. Kündler des Glaubens. Pilger, Mönch, Bischof. Ausstellung der Diözese Eichstätt zum 1200. Todestag 21. Juni bis 25. Oktober 1987. Hg. im Auftrag der Diözese Eichstätt von Brun Appel, Emanuel Braun, Siegfried Hofmann* (Bischöfliches Ordinariat Eichstätt: 1987. 252 S. mit zahlr. Abb. Kart. DM 25,-; zu beziehen über das Diözesanmuseum Eichstätt). – Der Textteil des Katalogs zeichnet in sorgfältig erarbeiteten Beiträgen Person, Zeit und Werk des im Auftrag des hl. Bonifatius in Deutschland wirkenden, aus Südengland stammenden Mönches Willibald und seiner Geschwister Wunibald und Walburga nach. Verfolgt werden die Pilgerreisen Willibalds, die ihn von der englischen Grafschaft Wessex, wo er um 701 geboren wurde, bis in die Türkei und nach Palästina führten (S. 63–74). Der Rückweg auf dieser gewaltigen Reise – im damaligen Mönchtum wurde in einem sehr konkreten Sinne der Gedanke des Lebens als Pilgerschaft, als peregrinatio, gelebt – brachte ihn nach Montecassino und von dort über Rom nach Eichstätt (740). Neben Aufsätzen über Willibalds Nachwirken in der Kunst, in der Viten- und Legendenliteratur, in Volksfrömmigkeit und Liturgie behandelt der Katalog in instruktiven Aufsätzen wie »Die angelsächsische Mission« (S. 43 ff.) und »Christentum zwischen Alpen und Main bis 800« (S. 75 ff.) die allgemeine Situation der Ausbreitung und Festigung des christlichen Glaubens in der Frühzeit des Mittelalters. – Eine Station der Willibald-Verehrung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart liegt in Scheer. Wunibald, Willibald und Walburga sind Patrone der Reichserbtruchsessen von Waldburg und gelangten so zu Patronaten in unserem Raum (S. 211 ff.). Die Pfarrgemeinde Scheer besitzt drei sehr wertvolle Büstenreliquiare dieser Heiligen – das des hl. Wunibald entstand schon im 14. Jahrhundert, während das der hl. Walburga um 1608 geschaffen wurde –, die ihr nach dem Verkauf der Herrschaft Scheer durch die Truchsessen von Waldburg an die Thurn und Taxis im Jahre 1786 verblieben sind (S. 96). Gleichfalls im Jahre 1608 wurde das Scheerer Büstenreliquiar des hl. Willibald nach einer mittelalterlichen Vorlage neu gefertigt. Eine Farbabbildung davon schmückt als Titelbild den Katalog.

Der »Meister von Meßkirch« war zwischen 1532 und 1535 im Auftrag der Äbtissin Veronika von Rietheim in Heiligkreuztal tätig. Unter anderem hat er in der dortigen Klosterkirche und im Kreuzgang die Renaissance-Fresken geschaffen. Eine Wappenscheibe der Veronika von Rietheim aus dem Besitz des Victoria & Albert Museums in London, welche auf der Heidelberger Ausstellung »Die Renaissance im deutschen Südwesten« 1986 gezeigt wurde (Katalog Bd. 1, S. 276 = D 28), war der Ausgangspunkt zweier Miszellen, die den »Meister von Meßkirch« wiederum erneut als Urheber von Glasfensterentwürfen oder

gar selbst als Glasmaler ins Gespräch bringen: *Herbert Rädle: Die Londoner Rundscheibe der Veronika von Rietheim: ein Werk des »Meisters von Meßkirch« und Ders.: Ein Glasgemälde des Meisters von Meßkirch im Augustinermuseum Freiburg. In: Hohenzollerische Heimat 37 (1987) 13 und 28–29.* – Schon 1911 und 1912 wurden Heiligkreuztaler Wappenscheiben, wobei allerdings die jetzt diskutierte unbekannt geblieben ist, von Leo Balet (in den angezeigten Artikeln unberücksichtigt) als Werke des »Meisters von Meßkirch« genannt (L. Balet: Die Heiligkreuztaler Wappenscheiben des Meisters von Meßkirch. In: Der Cicerone 3, 1911, 699–704; und Ders.: Schwäbische Glasmalerei. Stuttgart–Leipzig 1912, 96–104). Rädle korrigiert mit seinen Hinweisen eine seit Heinrich Feurstein (Der Meister von Meßkirch im Lichte der neuesten Funde und Forschungen. Freiburg i. Br. 1934, 20–22 = Oberrheinische Kunst 4, 1935, 108–110 u. 213) und Christian Altgraf Salm (»Der Meister von Meßkirch«. Eine Untersuchung zur geschichtlichen und kunstgeschichtlichen Stellung seines gesicherten Werkes. Diss. Mschr. Freiburg 1950, 169–171) vorherrschende Tendenz, die trotz vorhandener Scheibenrisse in der Albertina in Wien und im Baseler Kunsthistorischen Museum dem »Meister von Meßkirch« eine Tätigkeit in und im Umfeld der Glasmalerei eher absprechen als zuschreiben. In dieser Diskussion haben allerdings die von Rädle angezeigten Werke nicht nur aufgrund ihrer stilistischen Merkmale, sondern auch durch Entstehungszeit und -ort ein gewichtiges Wort mitzureden.

Wolfgang Urban

Im Jahre 1789 eröffnete Franz Ludwig von Erthal, Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, in der Bischofsstadt Bamberg ein »öffentliches Krankenhaus«. Es lag an der Regnitz, in gesunder und angenehmer Umgebung, und war vor allem für die Pflege der Armen, der Dienstboten und der Handwerksgehilfen bestimmt. Die medizinische Einrichtung, die hygienische Ordnung und die bauliche Gestaltung galten damals in Deutschland und darüber hinaus als vorbildlich und wurden noch lange nachgeahmt. Der aufgeklärte Erthal, der entgegen älterem Brauch darauf verzichtete, der Anstalt den eigenen Namen zu geben, übernahm einen Großteil der Baukosten. Später steuerte er jährlich aus seiner Privatschatulle 3000 bis 4000 Gulden zu den Betriebskosten bei. Auch der erste leitende Arzt (Adalbert Friedrich Marcus) war von aufgeklärter Gesinnung; er bezeichnete sich selbst als »Priester dieses der Wohlthätigkeit und Heilkunde gewidmeten Tempels«. Flankierend zum Bau des Krankenhauses erließ Erthal Ordnungen für die medizinischen Berufe (Ärzte, Wundärzte, Hebammen) im Hochstift. Außerdem errichtete er »Krankenkassen« für die Dienstboten und für die Gesellen, um diesen notfalls die Aufnahme in das Krankenhaus zu ermöglichen. Die Beiträge hatten die Dienstherren zu entrichten. – 1984 würdigte die Staatsbibliothek Bamberg durch eine Ausstellung diese vorausschauende Tat des bischöflichen Landesherren und setzte so dem würdigen und aufgeklärten Fürsten ein angemessenes Denkmal (Katalog: *Das Allgemeine Krankenhaus Fürstbischof Franz Ludwig von Erthals in Bamberg von 1789. Bamberg 1984: Staatsbibliothek Bamberg. 109 S. DM 5,-*).

Rudolf Reinhardt

Der an der Katholischen Universität Lublin lehrende Kirchenhistoriker *Bolesław Kumor* publizierte 1985 eine Geschichte der Diözese Tarnów: *Diecezja Tarnowska. Dzieje ustroju i organizacji 1786–1985 (Polskie Towarzystwo Teologiczne). Kraków 1985* (Diözese Tarnów. Geschichte der Verfassung und Organisation). Nach der Wiedererrichtung der Diözese 1821 (zunächst mit Bischofssitz im früheren Benediktinerkloster Tyniec bei Krakau wurde Gregor Ziegler von Kaiser Franz I. am 5. Februar 1822 zum Bischof ernannt und am 19. April des gleichen Jahres vom Papst bestätigt. 1826 wurde der Bischofssitz nach Tarnów verlegt. Wegen seiner mangelnden polnischen Sprachkenntnisse bat Ziegler selber um Ablöse und wurde vom Kaiser am 13. April 1827 zum Bischof von Linz ernannt. Lebenslauf, wissenschaftliche und seelsorgliche Tätigkeit des aus Kirchheim/Schwaben gebürtigen und in Wiblingen Benediktiner gewordenen Theologieprofessors und Bischofs sind bekannt. Kumor stützt sich in seiner Darstellung auf die entsprechenden Untersuchungen. Anhand einschlägigen Quellenmaterials zur Diözese Tarnów bereichert er jedoch unser Wissen von dem eifrigen Seelsorger, dem an Hebung der Frömmigkeit so viel gelegen war. Der sachlichen Stoffgliederung wegen in sechs Kapiteln werden entsprechende Aktivitäten Zieglers (bes. Errichtung des Domkapitels, des Priesterseminars, Bemühung um Ordensniederlassungen, Visitationen) an verschiedenen Stellen behandelt. S. 254–257 (im Abschnitt: Reihe der Bischöfe) findet sich zu allem eine knappe Zusammenfassung.

Isnard W. Frank

Matthias Erzberger war seit 1903 Abgeordneter des Wahlkreises Biberach im Deutschen Reichstag (Zentrum), beteiligte sich 1917 maßgeblich an der Friedensresolution des Reichstages und unterzeichnete am 11. November 1918 als Staatssekretär den Waffenstillstand in Compiègne. Von Juni 1919 bis März 1920

war er Reichsfinanzminister (»Erzbergersche Finanzreform«) und Vizekanzler. Am 26. August 1921 wurde Erzberger bei Bad Griesbach im Schwarzwald von zwei rechtsextremen Nationalisten ermordet. Um diesen bedeutenden Mann zu ehren, erhielt die Haus- und Landwirtschaftliche Schule in Biberach an seinem 65. Todestag (26. August 1986) seinen Namen. In einer ansprechend gestalteten Broschüre (*Matthias Erzberger [1875–1921]. Staatsmann und Demokrat.* Hrsg. aus Anlaß der Namensgebung der Matthias-Erzberger-Schule in Biberach am 26. August 1986 von Landat Dr. Wilfried Steuer, MdL) veröffentlichte der Landkreis Biberach die bei der Gedenkfeier gehaltenen Ansprachen (Festvortrag von Prof. Dr. Theodor Eschenburg) und die Grußworte einiger Bundes- und Landespolitiker. Ein dokumentarischer Teil (S. 49–94) bietet neben zahlreichen Bildern auch Stimmen über den Politiker. Sie lassen noch einmal die Bedeutung Erzbergers erkennen.

Gisela Zeißig

Im Zusammenhang mit dem jüngst von Carl Friedrich v. Weizsäcker angeregten und mittlerweile breit diskutierten »Friedenskonzil« aller christlichen Kirchen wird immer wieder auf die entsprechende Idee des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer hingewiesen. Daß im gleichen Atemzug gerechterweise auch der ebenfalls von den Nazis hingerichtete katholische Priester Max Josef Metzger (1887–1944) genannt werden müßte, belegt sehr eingehend und in vielfältiger Hinsicht informativ die Tagungsdokumentation (vom Dezember 1985) *Rupert Feneberg – Rainer Öhlschläger (Hrsg.): Max Josef Metzger. Auf dem Weg zu einem Friedenskonzil* (Hohenheimer Protokolle 22) (Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg Stuttgart 1987. 81 S. Brosch. DM 10,-). Der »Konzilsbrief Max Josef Metzgers an Papst Pius XII. im Advent 1939« ist S. 75–80 hier erneut abgedruckt; die Parallele Bonhoeffer-Metzger (»Zwei Propheten des Friedenskonzils«, S. 34) stellt Paulus Engelhardt überzeugend heraus (S. 28–36). Gewissermaßen den Rahmen bildet der von Rupert Feneberg bewußt gesetzte Akzent: »Max Josef Metzger – ein politischer Theologe« (S. 3–19). Als eigenständiger politischer Kopf mußte Metzger sozusagen zwangsläufig mit der nicht minder – wenngleich anders – politisch denkenden Hierarchie zusammenstoßen. Diesbezüglich deprimierende bischöfliche Peinlichkeiten (oder mehr?) bis hin zur Desavouierung vor den Tyrannen durch seinen Erzbischof (Conrad Gröber) kann man in den Erinnerungen von Alfons Beil an den Freund (S. 20–27) und bei Joachim Köhler (Die Aktivitäten Max Josef Metzgers im Urteil der Hierarchie seiner Zeit, S. 37–42) nachlesen. Von den weiteren sechs Beiträgen, die sich alle durch prägnante Informationen auszeichnen, sei lediglich noch der des DDR-Historikers Klaus Drobisch (S. 59–63) genannt, dessen Monographie (Wider den Krieg. Dokumentarbericht über das Leben und Sterben des kath. Geistlichen Dr. Max Josef Metzger. Berlin-Ost 1970) Anliegen und Geschick des Bedachten auch hierzulande dem Vergessen etwas mehr zu entwenden half.

Abraham Peter Kustermann

Die »Heimattage Baden-Württemberg« wurden 1987 von der Stadt Albstadt ausgerichtet – eine willkommene Gelegenheit für die Kommune, sich nach außen hin wirkungsvoll darzustellen. Mit rund 40 Veranstaltungen versuchte die Stadt jedem etwas zu bieten: Musik, Tagungen, Umzüge, Vorträge, Wanderungen und Ausstellungen. Dazuhin wurde aus diesem Anlaß vieles andere zuweg gebracht und fertiggestellt, um die Stadt in einem möglichst günstigen Lichte erscheinen zu lassen. – Dazu gehört auch die Broschüre von Jürgen Scheff: *Vor- und Frühgeschichte der Ebinger Alb. Die Sammlung im »Museum im Kräuterkasten« in Albstadt-Ebingen* (75 S. Albstadt 1987): ... Ein Führer durch die am 9. April 1986 eröffnete Sammlung, reich bebildert und mit fachkundigen Texten versehen, bestens geeignet als Handreichung für Lehrer der weiteren Umgebung, die ihren Schülern Anschauungsmaterial vorführen wollen. Der Verfasser ist seit sieben Jahren ehrenamtlicher Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes und gilt mit Fug und Recht als der kompetenteste Fachmann vor Ort. – Auch Otto H. Becker hat seinen Ausstellungskatalog *Die Stauffenbergarchive und die Ortsgeschichte von Lautlingen. Ausstellung des Staatsarchivs Sigmaringen vom 9. bis 23. Sept. 1987 im Schloß Lautlingen* (64 S. Sigmaringen 1987) mit bekannt kundiger Hand verfertigt. Der Autor betreut die im Staatsarchiv Sigmaringen deponierten Stauffenberg-Archive und hat sich durch mehrere einschlägige Veröffentlichungen wissenschaftlich ausgewiesen. Mit den Kapiteln »Die Ortsherren – Die Herrschaft – Die Gemeinde – Die Kirche – Lautlingen nach 1805« bildet der Katalog eine günstige Grundlage für weitere ortsgeschichtliche Forschungen, die als Desiderat im Raume stehen, denn die Ortsgeschichte Lautlingens ist noch weitgehend unbearbeitet. – Wenig bearbeitet ist auch die Geschichte der Maschenindustrie im Raum Albstadt. Die Ausstellung bzw. der dazu gehörige Katalog von Angelika Feldes, Susanne Goebel u. a.: *Menschen, Maschen und Maschinen. Eine Ausstellung zur Geschichte der Maschenindustrie im Raum Albstadt vom 10. bis 27. Sept. 1987 im Musiksaal der Schloßbergrealschule Albstadt-Ebingen* (48 S. [Albstadt 1987]) könnte zum Ausgangspunkt für eine weitere Beschäftigung mit

diesem Thema werden, zumal sich die Identität der Albstädter zu einem Gutteil auf die örtliche Maschenindustrie gründet. Die Ausstellung soll übrigens Kern eines Industriemuseums werden, das wohl in Albstadt-Tailfingen beheimatet sein wird. Der Text der aufwendig hergestellten Kleinschrift mit ihrer überaus ansprechenden Bebilderung bietet einen knappen Überblick über die lokale Wirkwarenherstellung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Von der redaktionell verantwortlichen Gruppe aus dem Tübinger Ludwig-Uhland-Institut hätte man freilich ein etwas höheres Niveau und weniger grobe Fehler erwarten können.

Peter Thadäus Lang

Unter dem Titel *Die Kapelle »Unserer Lieben Frau« im Taberwasen* gab das Pfarramt Nordstetten (bei Horb) eine Broschüre heraus, die vor allem eine Geschichte dieser Wallfahrt und ihrer Kirche schildert. Einen Hinweis verdient die Tatsache, daß im 18. Jahrhundert an der kleinen Wallfahrtskirche ständig ein Einsiedler gelebt hat. Von 1978 bis 1983 wurde das Anwesen unter großem Aufwand restauriert.

Rudolf Reinhardt

Einer tief deprimierten Klage des Abtes Ignaz Speckle von St. Peter im Schwarzwald ist der Titel entnommen, unter dem die Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart ihre Tagung »Die Auflösung schwäbischer Klosterbibliotheken« (Weingarten, März 1987) dokumentiert: *August Heuser (Hrsg.): »...und muß nun rauben lassen...« Zur Auflösung schwäbischer Klosterbibliotheken (Hohenheimer Protokolle 25)* (Stuttgart: Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart 1988. Brosch. DM 10,-). Von den drei bei der Tagung referierten Fallstudien (Weingarten, Weißenau und Zwiefalten) wurde hier die von Helmut Binder über die Bibliothek des Prämonstratenser-Klosters Weißenau (S. 57–68) aufgenommen. Schätze aus ihr liegen heute, um nur die renommiertesten Bibliotheksorte zu nennen, in Leningrad, Berlin, Florenz, Cambridge und Prag. Auch Grundsätzliches kommt zur Sprache: Magda Fischer gibt (S. 9–42) einen knappen, aber vorzüglichen Überblick über die süddeutschen Klosterbibliotheken und den Modus von deren »Inkassnahme« zugunsten (besonders) der Öffentlichen und der Privaten Königlichen Bibliothek in Stuttgart. Auf einen weithin verdrängten dunklen Punkt dieser gewaltigen Bibliotheksflodderei weist Heribert Hummel (S. 43–55) hin: auf den »kirchlichen Anteil« daran. Wenn schon der damalige Staat auf die Anklagebank gerät: »Durch passives Hinnehmen, mangelndes Interesse und auch durch aktives Mittun haben Welt- wie Ordensgeistliche das staatliche Vorgehen teilweise erst ermöglicht« (S. 43). Ältere Recherchen (vor allem: Heribert Hummel, Richard Schitterer und Wolfgang Urban) und eigene zusammenfassend, gibt deren gegenwärtiger Leiter Eugen Fessler eine eingehende Übersicht über »Die Bibliothek des Wilhelmstifts als heutiger Standort von Büchern aus säkularisierten Klöstern« (S. 69–91), dankenswerterweise mit Notizen zu den einschlägigen Katalogen. – Gerade im Blick auf die Bibliothek des Tübinger Wilhelmstifts ist sich Rezensent nicht sicher, ob allen verwaltungsmäßig Beteiligten ihr tatsächlicher Traditions- und Gebrauchswert immer in dem ihrem stets zuvorkommenden Dienst kongruenten Maß präsent ist. (Ähnliches ließe sich bislang von der Rottenburger Diözesanbibliothek sagen.) Unser diesbezüglich begründet negatives Urteil über unsere Altvorderen wird sich aber nur durch unser kontrafaktisches Verhalten heute ebenso begründet vertreten lassen. Daß Buch und Bibliotheksgeschichte keineswegs ein »Orchideenfach« für exotische Bibliomanen oder notorische Käuze ist, sondern ein höchst bemerkenswerter Aspekt der allgemeinen Kulturwissenschaften und -anthropologie (wie erfahrungsgemäß brennenden Büchern oft brennende Menschen folgen), beweist diese Tagungsdokumentation jedenfalls eindrucklich.

Abraham Peter Kustermann

Die Bibliothek des Wilhelmstifts Tübingen verwahrt seit 1822 unter der Signatur KH knapp 10000 Bände, die damals auf Veranlassung von König Wilhelm I. als Depositum der Königlichen Handbibliothek (seit 1886: Hofbibliothek) dem Katholischen Hochschulkonvikt überlassen wurden, das daraufhin den Namen »Wilhelmstift« erhielt. In Tübingen verblieb der Bestand auch nachdem die Hofbibliothek 1902 in Staatseigentum überführt worden war. Diesem Umstand ist zu danken, daß sich die Bücher überhaupt erhalten haben. Die Stuttgarter Bestände der Hofbibliothek, die 1937–1939 in die Landesbibliothek verbracht worden waren, sind zum größten Teil 1944 verbrannt. Auch schon deswegen ist die Erinnerung an die einstige Hand- bzw. Hofbibliothek ziemlich geschwunden. An sie erinnert die Schrift von *Walter Maier: Die Hofbibliothek Stuttgart nach dem Ende der Monarchie in Württemberg 1918–1944. Selbständige Jahre und Übergang in die Württembergische Landesbibliothek* (Stuttgart: Württ. Landesbibliothek 1987. 64 S. mit 14 Abb. Kart. DM 6,-. – Beiliegend: Ehemalige Hofbibliothek Stuttgart. Katalog zur Ausstellung in der Württembergischen Landesbibliothek [25. März bis 30. Juni 1987]. 22 S.). – Eine Geschichte der

Bibliothek darf man darin nicht suchen. Maier geht es nur darum, die letzten, wechselvollen Jahrzehnte der Bibliothek aufzuzeigen, die bis 1936 in Räumen der ehemaligen Hohen Karlsschule beim Neuen Schloß aufgestellt war. Dabei wird die Rolle ihres Bibliothekars Prof. Stockmayer (1907–1936) überdeutlich, der einer Vereinigung der beiden Stuttgarter Bibliotheken nach 1918 im Wege stand. Erhellend ist auch, mit welch bescheidenen Mitteln im personellen wie finanziellen Bereich die Republik den Bibliotheksbetrieb aufrecht erhielt. – Die Hofbibliothek, von König Friedrich um 1810 zunächst mit säkularisiertem Bibliotheksgut (aus Weingarten, Schöntal, Mergentheim u. v. a.) aufgebaut, zählte 1936 etwa 92 000 Bände, 4300 Kapselschriften, 8000 Dramen (vom Hoftheater übernommen), 4100 Autographen, 2600 Bildnisse und 8000 Karten und Pläne. Am Kriegsende waren davon noch übrig, weil rechtzeitig ausgelagert (u. a. nach Beuron): 14 135 Bände, 537 Bände Vaterländischer Autoren in Luxuseinbänden, etwa 5500 Dramen und einige Mappenwerke. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt bei der Beschreibung der Sondersammlungen der Hofbibliothek (Kriegssammlung, Vaterländische Autoren, Musikaliensammlung, Karten- und Plankabinett). So wird man wenigstens darüber informiert, was einmal vorhanden war. Von dem was noch vorhanden ist, zeigte die Ausstellung, deren Katalog der Veröffentlichung beiliegt, ausgewählte Stücke aus allen Bereichen. – Es wäre zu wünschen, daß die Geschichte der Hofbibliothek einmal in einer Gesamtdarstellung gewürdigt würde. Was dazu an Vorarbeiten, insbesondere auch für die Gründerjahre vorliegt, hat Maier übersichtlich zusammengestellt (S. 62). Bis dahin wird man die Arbeit von Walter Maier dankbar benützen.

Biblische Poesie im Bild. Moderne Graphik zum dritten Teil der hebräischen Bibel. Eine Ausstellung der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart von Eberhard Zwink unter Mitarbeit von Karin Kunze (Stuttgart: Landesbibliothek 1987. 40 S. mit 18 Abb. Kart. DM 6,-. Die 45 zu einer Wanderausstellung zusammengeführten illustrierten Teildrucke der Bibel und der zugehörige kleine aber feine Katalog machen auf die schönste Weise deutlich, daß sich auch der moderne Künstler auf die Illustration der Bibel versteht – vielleicht sogar noch häufiger verstünde, wenn man ihn kirchlicherseits nur ließe, d. h. ihn gelegentlich auch beauftragte und honorierte. Es waren zumeist nicht kirchennahe Verlage, welche diese Bilderfolgen in Auftrag gegeben oder übernommen haben. Ausnahmen bestätigen die Regel: vertreten sind auch die Württembergische Bibelanstalt Stuttgart, das Österreichische Katholische Bibelwerk (Klosterneuburg), die Katholische Bibelanstalt Stuttgart und der Präsenz-Verlag der Jesus-Bruderschaft in Gnadenenthal. – Ganz im Vordergrund stehen aber Drucke von kleineren Pressen, die auf die Bibliophilie spezialisiert sind und vermutlich einzelne illustrierte Bücher der Bibel nicht deswegen herausgebracht haben, weil es ihnen um das ›Wort Gottes‹ ging, sondern um ein Stück illustrierungswürdiger Weltliteratur, das die Bibel ja auch vorstellt. Eberhard Zwink, Leiter der berühmten Stuttgarter Bibelsammlung, die auch im Bereich Biblische Graphik hervorragend sortiert ist, hat sich bewußt auf die Präsentation moderner Graphik »zum dritten Teil der hebräischen Bibel« (sprich Alten Testament) beschränkt, weil sich eben hier die Bücher finden, die Künstler schon immer zu Bildern angeregt haben. Die Ausstellung zeigt also – von zwei Ausnahmen abgesehen (Schnorr von Carolsfeld und Ephraim Mose Lilien) – keine Bilderfolgen zur ganzen Bibel, sondern zu Psalter, Hiob, Sprüche Salomos und Prediger Salomo, Ruth, Hohes Lied, Klagelieder Jeremias, Esther und Daniel. Es bleibt durchaus ungewiß, ob die daran beteiligten Illustratoren auch bereit (und fähig) gewesen wären, die ganze Bibel zu illustrieren, d. h. zu erleuchten. – Der schmale Katalog fügt sich würdig in die Reihe der seit Jahren in Inhalt und Aufmachung so gelungenen Ausstellungsbegleiter der Landesbibliothek ein. Man würde nun eigentlich erwarten, daß Eberhard Zwink sich den Exponaten als Bibliothekar nähert, um zunächst einmal die Bücher mit bibliographischen Notizen totzuschlagen. Er tut es nicht, äußert sich vielmehr in einleitenden Kapiteln eher als studierter Theologe, der er, wie Rezensent weiß, auch ist. Umso überzeugender geraten dann die Ausführungen, auch die Ermahnung, »(wieder) einmal die zugehörigen Texte zu lesen« und nicht nur die Bilder zu betrachten. – Buchillustratoren sind eine Künstlergattung sui generis, mehr bei sammelnden Liebhabern bekannt als bei eifrigen Museumsbesuchern. So dürften auch die Künstlernamen nur wenigen etwas bedeuten, wenn man einmal von dem auch und gerade in kirchlichen Kreisen jedweder Konfession hochverehrten Marc Chagall absieht, der natürlich auch vertreten ist, wenngleich er eine textgebundene Bibelillustration so nicht geschaffen hat. Von den 43 Illustratoren, darunter Schnorr von Carolsfeld und Führich aus dem letzten Jahrhundert, seien besonders erwähnt: Gunter Böhmer, Hans Erni, Hans Fronius, Eric Gill, Max Hunzicker, Gerhart Kraaz und Alfred Kubin. Besonders schön, daß auch Ephraim Mose Lilien mit seinen Illustrationen im ›Jugendstil‹ vertreten ist, ebenso der eher als volkstümlich geltende Rudolf Schäfer, der viel für die Privilegierte Württembergische Bibelanstalt in Stuttgart gearbeitet hat. Nicht nur kuriositätshalber sei erwähnt, daß ein von Gravjury V.

Favorskago illustriertes Buch Ruth 1925 in Moskau gedruckt wurde. Im Künstlerverzeichnis erscheint der Illustrator dann als Vladimir Andreevic Favorskij (1886–1964). Heribert Hummel

11. Erwiderung

Sinn und Zweck einer Rezension ist es, sine ira et studio den Sachverhalt einer Publikation zu erkennen, ihn in abwägender Rationalität zu beurteilen, gegebenenfalls sie mit fördernder, in jedem Falle aber begründeter Kritik zu begleiten. Diese Grundsätze hat die Rezensentin, Frau Louise Gnädinger, in ihrer Besprechung von *Rudolf von Biberach: Die sibem strassen zu got. Revidierte hochalemannische Übertragung nach der Handschrift Einsiedeln 278 mit hochdeutscher Übersetzung. Synoptische Ausgabe, Hrsg. u. eingeleitet von Margot Schmidt (Mystik in Geschichte und Gegenwart; Abt. I, Bd. 2). Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog 1985 in RJKG 6 (1987) 315 f.* anscheinend vergessen. Sie hat offensichtlich nicht zur Kenntnis genommen, daß in der synoptischen Textausgabe auf den S. XI–XXIX eine Einführung und Inhaltsangabe zum Text geboten wurde, so daß ihre Kritik: »eine Einführung steht aus«, dem Sachverhalt entgegensteht. Ferner ist der Vergleich mit der Erstedition von 1969 sehr oberflächlich ausgefallen, wenn gesagt wird: »man vermißt nun auch ein aufschlüsselndes Glossar, das die Erstedition bot« (S. 316); sie hat offensichtlich nicht bemerkt, daß dies genannte Glossar eine begrenzte Auswahl von Begriffen ohne vollständige Stellenbelege bietet. Dieses Teilglossar (1969, S. 192–244) wurde inzwischen von mir ergänzt mit dem im Literaturverzeichnis genannten kompletten lemmatisierten Wörterbuch: *Rudolf von Biberach... (Indices verborum zum altdeutschen Schrifttum Bd. V/VI), Amsterdam 1980, 719 S.* mit sämtlichen Stellenbelegen; hierzu zusätzlich die Mikroficheausgabe des Wörterbuches (Regensburg 1980) mit kompletter Textkonkordanz und sprachlichen Sonderlisten zur Wortbildung (wie Präfixe, Suffixe, Fremdwörter etc.) mit sämtlichen Stellenbelegen, so daß die weitere Behauptung: »Dem wissenschaftlichen Forscher [...] fehlen unabdingbare Informationen, wie [...] Glossar, Wort und Sachregister« (S. 316), geradewegs falsch ist.

Ebenso die Behauptung, daß der ganze Text »so gut wie verschlossen bleibt« (S. 316), obwohl er zu den genannten Hilfsmitteln von 1980 gegenüber der Erstausgabe von 1969 durch erweiterte Register der Bibelstellen und Quellenangaben, die der Forschung und dem Interessierten für weiterführende Fragen zu Dienste stehen, zusätzlich erschlossen ist. Ferner findet sich am rechten Buchrand außen die Seitenzählung des lateinischen Textes angegeben, so daß der Sprachinteressierte mühelos den lateinischen, mhd. und nhd. Text miteinander vergleichen kann. Auch die Kritik, daß »selbst im Literaturverzeichnis [das also gelesen wurde, aber wohl ohne inhaltliche Kenntnisnahme] die neueren Publikationen zur mittelalterlichen Mystik [...] nicht einmal in Auswahl nachgetragen« seien, »M. S. verweist nur auf sich selbst« (S. 315), geht an der Sache vorbei. Zu Rudolfs Text liegt außer den genannten Hilfsmitteln und den aufgeführten Einzelstudien von mir aus den Jahren 1974, 1975, 1976, 1985 von keiner Seite eine Publikation vor. Veröffentlichungen zur Geschichte der Mystik ohne direkten Bezug zur mystischen Kompilation Rudolfs wären in einer synoptischen Textausgabe wohl deplaziert, es sei denn, man wollte sich durch Aufreihung einer langen Liste von Titeln als Lesefrüchte mit fremden Federn schmücken. Dies wäre keine Methode der Texterschließung; eine solche würde erfordern, daß vom Text her und seinen Quellen in vielen kleinen Schritten gearbeitet würde. Der einzig erschienene Titel mit direktem Bezug zum Text ist der Aufsatz von Th. Mertens (*Hendrik Manden de middel nederlandse overlevering van de »septem itineribus« van Rudolf van Biberach. In: OGE 58 [1984] 5–29*), der mir bei Drucklegung noch nicht zugänglich war, so wie auch Mertens sich in seiner Studie nur auf meine Edition von 1969 bezieht. Er behandelt ausführlicher die mndl. Textüberlieferung und bietet S. 15–28 ein Verzeichnis mit Parallelen zum lat. Text: »De septem itineribus aeternitatis. Vgl. auch dessen Rezension in OGE 61 (1987) 277 f., die mit dem Satz schließt, obwohl er einige Anmerkungen machte, »die bovendien niet te zwaar gewogen moeten worden, mag deze heruitgave begroet worden als een welkome inleiding tot de christelijke mystiek.« Dies als ein Beispiel für eine Reihe anderer Besprechungen. – Kurz, die genannten Behauptungen von Frau Gnädinger beruhen entweder auf mangelndem Wahrnehmungsvermögen und Naivität, oder sie erscheinen als bewußte Irreführung und damit intellektuelle Unredlichkeit. Eine solche Rezension, einmal erschienen, kann nicht ohne den entschiedensten Widerspruch bleiben.

Margot Schmidt